



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der siebenjährige Krieg als Religionskrieg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte zu schützen hatten, gezwungen, sich an der Ausübung des Unrechts zu betheiligen, und durch dies alles das richterliche und obrigkeitliche Ansehen untergraben und auf das Schwerste geschädigt. Die Verstimmung der rostocker Bürgerschaft sowohl über den geschehenen Eingriff in die Rechtspflege wie über die vorzeitige und übermäßige Nachgiebigkeit des Raths ist groß, und die Bürgervertretung, in Rostock noch höchst alterthümlich aus 50 Deputirten der Kaufmannscompagnie und 50 Deputirten der Handwerkszünfte gebildet, hat in sehr energischen Erklärungen an den Rath ihre Mißbilligung seines Verhaltens ausgesprochen.

Der Rath soll dem Großherzog gegenüber noch eine weitere rechtliche Vertretung der Berechtigten der Stadt reservirt haben, wozu ihm allerdings die Erbverträge, in welchen das rechtliche Verhältniß der Stadt zum Landesherren ihre Grundlage hat, noch einen Weg eröffnen. Die Thatsache, daß der Rath einen Rechtspruch, zu dessen Annullirung er dem Minister das Recht bestreitet, hat annulliren helfen und einen außerhalb der Rechtsordnung erlassenen Befehl zur Bestrafung von Männern, die er von Strafe und Schuld freigesprochen, hat in Vollzug setzen müssen, kann dadurch keinesfalls ungeschehen gemacht werden.

Von Seiten der betheiligten Nationalvereinsmitglieder wird, zur Beseitigung der von höchster Stelle erfolgten Rechtshemmung, der Weg der Beschwerde bei dem Bundestage, welchen der Artikel 29 der wiener Schlußacte vorzeichnet, betreten werden.

Der siebenjährige Krieg als Religionskrieg.

Ueber die Flugschriften Friedrichs des Großen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges von Dr. Eduard Cauer. Potsdam, 1865. Verlag der Gropius'schen Buchhandlung. 64 S. 8.

Wie die Reformation, der dreißigjährige Krieg und die Befreiungskriege, so rief auch der siebenjährige Krieg eine große Anzahl von Flugschriften und fliegenden Blättern hervor. Derartige Producte ersetzen eben die damals noch mangelnden, wenigstens sehr mangelhaften Zeitungen in der Vertretung der öffentlichen Meinung. So sind sie von großer Bedeutung für die Geschichte

jener Zeiten, und namentlich für die Erkenntniß des Antheils, welchen die tiefe Erregtheit des Volkes an dem Verlauf der Dinge hatte. Was von solchen Schriften während der zuerst genannten drei Epochen erschien, ist, wenn auch gewiß noch nicht hinreichend, gesammelt und berücksichtigt worden. Für den siebenjährigen Krieg dagegen ist noch ungemein viel werthvolles Material unbenutzt geblieben, und so ist die Ergänzung dieser Lücke, die der Verfasser der vorliegenden Broschüre sich zur Aufgabe gemacht hat, und von der er hier eine Probe giebt, ein sehr dankenswerthes Unternehmen, dem wir um so mehr die eibetene Förderung wünschen, als Herr Cauer sich in seiner Kritik und Charakteristik der hier ins Auge gefaßten Beiträge Friedrichs zu der betreffenden Literatur als vorzüglich für diese Arbeit befähigt zeigt.

Ueberblicken wir die vierzehn Flugblätter und Broschüren, welche der Verfasser bespricht, und von denen er die drei ersten — wie uns scheint mit Recht — als gewiß, wenigstens sehr wahrscheinlich nicht aus der Feder des Königs hervorgegangen ansieht (es sind „Lettre (de l'inconnu) à M. le maréchal duc de Belle-Isle“, „Lettre d'un aumonier de l'armée autrichienne au révérend père supérieur des cordeliers du couvent de Francfort-sur-le-Main“ und „Lettre du maréchal Léopold comte de Daun au pape“), so sehen wir, daß in ihnen häufiger als irgendein anderer Gedanke der des religiösen Gegensatzes wiederkehrt, welcher zwischen Preußen und seinen Gegnern besteht. Daß Friedrich die Sache des Protestantismus und der Religionsfreiheit zu vertreten habe gegenüber der katholischen Beschränktheit und Intoleranz, ist eine Anschauung, die in dreien von den Flugschriften desselben, in dem bekannten Breve an Daun, in dem Glückwunschsreiben Soubises an denselben und in den „Lettres de Phihih“*) geradezu den Mittelpunkt der Darstellung bildet, und ebenso richten die beiden letzten der oben als unecht bezeichneten Schriften, die beiläufig sehr wahrscheinlich von d'Argens herrühren, und die Briefe, welche derselbe Vertraute Friedrichs unter der Maske eines evangelischen Geistlichen veröffentlichte, ihre Spitze gegen den Katholicismus der Gegner des Königs.

Die Weisheit des Herrn Onno Klopp ist mit diesen Schriften rasch fertig geworden. Was konnte einen Religionsverächter wie Friedrich der Gegensatz

*) Dieses Werk, die umfassendste Satire, die Friedrich während des Krieges geschrieben hat, erschien 1760 und schließt sich in der Form an Montesquieus „Persische Briefe“ an. Es sind sechs Briefe eines Chinesen über die Eindrücke, die er in Rom empfängt, und es ist darin alles zusammengetragen, was der König gegen den Papst auf dem Herzen hatte, dem er damit nach einem Briefe an d'Argens dafür, „daß er die Degen seiner Feinde geweiht und vatermörderischen Mönchen Zufluchtsstätten geschaffen, einen Krallenhieb (coup de patte) versetzen wollte“. Die Papstwahl, die Messe, die Excommunication, die Sündenvergebung, die Lehre von der Zulässigkeit des Widerstandes gegen die weltlichen Obrigkeiten, das ganze römische Kirchenthum werden auf das Grausamste verspottet.

der Confessionen kümmern. Stellten er und sein französischer Helfershelfer sich so, als schrieben sie dem Kriege eine religiöse Bedeutung zu, so geschah es nur, weil sie es opportun fanden, weil sie damit das protestantische Volk auf ihre Seite zu bringen hofften. Als der Zweck erreicht war, sahen sich die beiden Auguren an und lachten. Zwei ungläubige Philosophen Erfinder und Prediger des Religionskriegs, die Anhänglichkeit der Menschen an positives Kirchenthum zu den Zwecken eines Königs ausgebeutet, der dieses Kirchenthum für Thorheit hielt — wie hätte Herr Kloppe sich die Ausmalung dieses pikanten Contrastes versagen dürfen!

Anders unser Autor, der damit allerdings weniger pikant wird, aber sicher der Wahrheit besser dient als jener katholisirende Tendenzschriftsteller. Der siebenjährige Krieg war in der That, wenn auch nicht vorwiegend, ein Religionskrieg, wenigstens faßte ihn ein Theil des Volkes bis zu einem gewissen Grade so auf, und Friedrich selbst theilte die damit verbundenen Besorgnisse. Kloppe läugnet natürlich wie die ganze Gruppe von Pseudohistorikern, der er angehört, daß katholischerseits Anlaß zu Befürchtungen für den Protestantismus gegeben worden sei. Aber Häuffer hat („Sendschreiben zur Beurtheilung Friedrichs des Großen“, Heidelberg 1862, S. 58 ff.) schlagende Thatfachen angeführt, nach denen solcher Anlaß allerdings gegeben war. Indes lassen wir diese Frage mit dem Verfasser unsrer Schrift dahin gestellt und beschäftigen uns zunächst nur mit der ebenso wichtigen, ob Befürchtungen, wie die erwähnten, wirklich gehegt und ob dieselben vor den Briefen, die d'Argens 1759 unter der Maske eines protestantischen Pfarrers schrieb, und vor Friedrichs oben angeführten Flugschriften, die 1759 und 1760 erschienen, bereits in Druckschriften ausgesprochen waren, ob man also unrecht thut, Friedrich und d'Argens als Erfinder der Vorstellung zu betrachten, daß der siebenjährige Krieg auch der Religion gelte.

Die Antwort, welche unsere Broschüre darauf giebt, lautet bejahend, und das Ja ist hinreichend motivirt. Wir geben die bezüglichen Seiten im Auszug. Zunächst war der Glaube, daß Friedrich zugleich den Protestantismus verteidige, Hauptgrund der wunderbaren Popularität, deren sich der König in England erfreute. Dann sind die bekannten Vorgänge auf dem regensburger Reichstage zu beachten. Wichtiger endlich ist, daß sich Schriften aus den Jahren vor Erscheinen der d'Argensschen Briefe des evangelischen Geistlichen finden, in denen jener Glaube sich äußert oder, was von noch größerer Bedeutung ist, bekämpft, also als weitverbreitet vorausgesetzt wird.

Unter den Schriften der letzteren Art führt der Verfasser unsrer Arbeit als eine der frühesten die 1756 erschienenen, dann auch in deutscher Uebersetzung herausgekommenen „Réflexions d'un Suisse sur les motifs de la guerre présente“ an. Dieselben verfolgen von vornherein die ausgesprochne Absicht, die Besorgnisse der Protestanten vor einer Gefährdung ihres Glaubens durch den

Bund der katholischen Hauptmächte Europas zu zerstreuen, und constatiren eben durch diese Tendenz das Vorhandensein und die Bedeutung dieser Besorgnisse.

Die gleichen Ziele kehren wieder in zwei deutschen Flugschriften des Jahres 1757, welche Cauer in der Sammlung der berliner Kriegsakademie fand. Die eine, zu Köln erschienen, führt den Titel: „Abbildung des gegenwärtigen Krieges in Teutschland, nach seinem eigentlichen Ursprung und Folgen vorgestellt in dem Briefe eines Bürgers der freien Reichsstadt F. an einen preußischen Unterthanen“. Die zweite nennt sich: „Betrachtungen über den gegenwärtigen innerlichen Krieg der Deutschen und dessen Absicht auf die Religion“, und ist dem Titel nach in Goslar herausgekommen.

Allerdings ist nun richtig, daß diese Schriften sich selbst mehr oder minder bestimmt als von Protestanten verfaßt geben. Allein erstens beweist dies nichts für ihren wirklichen Ursprung; denn wenn sie Katholiken zu Verfassern hatten, so hatten diese, wosfern sie auf die Evangelischen wirken wollten, sicherlich alle Ursache, sich in deren Kleider zu stecken. Dann aber, wollte man auch das Herauskehren des protestantischen Bekenntnisses bei ihnen für mehr als bloße Maske halten, so würde daraus eben nichts weiter folgen, als daß es damals auch einzelne Protestanten gab, die unter ihren Glaubensgenossen eine isolirte Stellung einnahmen — eine solche Stellung etwa wie heutzutage Herr Klopp, der Lobredner Lillys und der Verkleinerer des großen Friedrich.

Von der großen Anzahl directer Beweisstücke, welche sich für die Thatsache beibringen ließen, daß das deutsche Volk den siebenjährigen Krieg als einen Kampf auch von religiöser Bedeutung ansah, führt der Verfasser nur die Reihenfolge von „Schreiben eines Freundes aus Sachsen an seinen Freund in W** über den gegenwärtigen Zustand des Krieges in Deutschland, Freiburg 1758“ an, eine Art periodischer Schrift, welche dazu bestimmt gewesen zu sein scheint, im Kurfürstenthum Sachsen das preußische Interesse zu vertreten. Gleich in dem zweiten dieser Briefe wird nun aber der religiöse Gesichtspunkt mit aller Entschiedenheit eingenommen und die Erörterung der betreffenden Frage mit folgenden Worten eingeleitet:

„Seit dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges hat man hin und wieder geglaubt, daß die Feinde des Königs von Preußen außer den Absichten auf seine Lande auch Anschläge wider die bisherige Freyheit der protestantischen Religion in Deutschland hegten. Die meisten preußisch Gesinnten behaupteten diese Meinung und bestärkten sie aus den öffentlichen Schriften des berliner Hofes, durch welche sich derselbe wegen Ergreifung der Waffen wider Oestreich und Sachsen rechtfertiget. Da wir hier zu Lande nie gut preußisch gesinnet gewesen: so fand auch die Vorstellung, daß unsre Religions-Freyheit in Gefahr schwebt, bey uns wenig Glauben. Diejenigen, welche sich die Gabe

beylegen, für andere tief in die geheimsten Cabinetter der Monarchen sehen zu können, bemühten sich, jedermann mit vieler Dreistigkeit zu überreden, der Vorwand der Religion sey nur ein Staatsgrif, ein blinder Lärmen, den die Preußen bliessen, um die protestantischen Stände in den Harnisch zu jagen und auf die Weise ihre verlassene Parthey zu verstärken. Dieses Vorgeben fand desto mehr Beifall, je gemäßer es dem Geschmacke unsrer Zeiten war, da man es zur Mode machen will, von der Religion geringschäßig zu urtheilen. Ja man wußte es mit vielem Scheine vorzubringen, daß auch viele Geistliche es für gegründet hielten.“

Der Brieffschreiber versucht dann ausführlich das Irrthümliche der in Sachsen verbreiteten Meinung darzuthun, daß die Besorgnisse des protestantischen Volkes wegen seines Glaubens grundlos seien, und zu zeigen, daß letzterer in seiner Freiheit durch die katholischen Mächte, die gegen Friedrich in Waffen standen, allerdings bedroht sei. Auf die Prüfung der zu diesem Zweck vorgebrachten Thatsachen geht unsre Schrift nicht ein. Es war hier nur zu zeigen, und es ist in der That gezeigt worden, daß die religiöse Frage vom Beginn des siebenjährigen Krieges an im protestantischen Deutschland auf der Tagesordnung stand. Wer sie also auch immer auf dieselbe gebracht haben mag, er hat damit nichts Willkürliches erfunden, sondern einer Empfindung Ausdruck gegeben, welche in der Situation tief begründet war und in Tausenden schlummerte.

In welchem Verhältniß aber stand Friedrich der Große zu dieser allgemeinen religiösen Erregung der Gemüther? Die Antwort lautet: nichts lag seiner Natur von Hause aus ferner als die Entfesselung religiöser Leidenschaften zum Zwecke politischer Erfolge. In seinem „Anti-Machiavel“ d. h. in der ursprünglichen, nicht von Voltaire verkürzten Fassung dieses Buchs, wie sie jetzt in der neuesten Ausgabe der „Oeuvres de Frédéric le Grand“ vorliegt, spricht er sich darüber sehr entschieden aus, und den hier niedergelegten Grundsätzen ist er zur Zeit des ersten und zweiten schlesischen Krieges trotz mancher Verlockung zum Gegentheil durchaus treu geblieben. Gern hätte ihn die Stimmung der Protestanten Schlesiens in die Wege Gustav Adolfs einlenken sehen, aber geflissentlich vermied er, seinem Thun in diesen Kriegen religiöse Motive unterzuschieben, ja er ließ damals einer solchen Auffassung, wo sie trotzdem sich geltend machte, mit aller Bestimmtheit entgegentreten. Und dieser Haltung entsprach die Behandlung, die der König dem eroberten Lande zu Theil werden ließ: er befreite die protestantische Bevölkerung von dem Drucke, unter dem sie bis jetzt gelitten hatte, und gab ihr das Recht, sich aus eignen Mitteln ihre kirchlichen Einrichtungen zu gestalten. Weiter ging er nicht, und wo der Eifer seiner Anhänger ihn über diese Linie hinauszudrängen suchte, wo Entfesselung des religiösen Fanatismus drohte, leistete er entschiedenen Widerstand. Als er z. B. nach der Schlacht bei Hohenfriedberg in Landsküt eintraf, umringten ihn eine Masse von Bauern,

die um die Erlaubniß baten, alles, was in der Gegend katholisch war, umzubringen. Er beruhigte ihre Leidenschaften und hieß sie des Bibelworts eingedenk sein, nach welchem sie die, welche ihnen Böses gethan, segnen, und für die, welche sie verfolgt, beten sollten. Niemals hat Friedrich sich damals herbeigelassen, sich der Religion als einer Angriffswaffe zu bedienen.

Anderß lagen die Dinge zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Wie dieser von dem Könige von Anfang bis zu Ende nur zur Abwehr feindlicher Vergewaltigung geführt wurde, so waren auch, wie oben gezeigt, die religiösen Stimmungen der Protestanten während desselben nichts weniger als aggressiv. Vielmehr handelte es sich auch ihnen nur um Vertheidigung gegen Gefahren, von denen man sich bedroht zu halten Ursache hatte. Hätte Friedrich diese Befürchtungen, ohne sie zu theilen, in einem Kampfe um seine und seines Landes Existenz, wie er jetzt gekämpft wurde, auszubeuten versucht, so würde ihn schwerlich ein Billigdenkender darüber tadeln. Aber in Wahrheit verhielt es sich ganz anders. Denn Friedrich war weit entfernt, die religiöse Erregtheit der Gemüther nur als ein ihm völlig Fremdes, aber Nützlichcs in seinen politischen Calcul aufzunehmen, sondern die Gefahren, die gegen den Protestantismus heranzogen, gingen ihm persönlich zu Herzen. Wie frei er auch über das Dogma dachte, wie verächtlich ihm der orthodoxe Hofschpuk vorkam, den Werth der Reformation und das eigentliche Wesen des Protestantismus wußte er sehr wohl zu schätzen. Wem das nicht schon aus der ganzen Natur und Denkart des großen Königs klar ist, der findet den Beweis dafür in seiner Abhandlung „De la superstition et de la religion“ und namentlich im dritten Artikel derselben (Oeuvres I. 204 ff.). Welche Fortschritte der menschliche Geist direct und indirect der Reformation verdankt, wie sie anregend auch auf die katholische Kirche zurückgewirkt hat, welche Vortheile für die geistige Freiheit gerade das Nebeneinanderbestehen mehrer Bekenntnisse bietet, diese und ähnliche Fragen bespricht er hier nicht in frivol spottendem Tone, sondern mit einem Ernst und einer Unbefangenheit, die seinem historischen Sinne alle Ehre macht. Ein anderer Beweis liegt in der Haltung, welche der König während des siebenjährigen Krieges gewissen Friedensprojecten gegenüber einnahm, als ihm dieselben vorgelegt wurden. So erzählt Bartelmess in seiner „Histoire philosophique de l'académie de Prusse“, als dem Könige aus der Mitte der Akademie die Idee eines Arrangements entgegengebracht worden, welches darauf hinausgelaufen sei, auf Schlessien als den eigentlichen Gegenstand des Streites zu verzichten und dafür die polnische Krone zu nehmen, habe Friedrich diesen Plan schon deshalb für unausführbar erklärt, weil er, obgleich ein schlechter Protestant, sich doch nie zu dem hierbei nothwendigen Religionswechsel verstehen würde. In diesem Punkte dachte er also ebenso streng als sein Vorfahr, der große Kurfürst, der einst eine ähnliche Aussicht aus demselben Grunde ver-

schmäht hatte, während die Nachbarfürsten in Sachsen ohne Besinnen für den polnischen Königstitel ihren Glauben abschwuren.

„Wer hat nun,“ fragt unsre Schrift, „bei solchen Ueberzeugungen und Grundsätzen des Königs ein Recht zu behaupten, es sei ihm nicht Ernst gewesen mit seinen Sorgen um die Erhaltung des Protestantismus, wie er sie namentlich in den vertraulichen Briefen an die Markgräfin von Bayreuth laut werden läßt, also in Augenblicken, wo er wahrlich am wenigsten Anlaß hatte, Empfindungen zu heucheln, die nicht wirklich in ihm lebten? Und hatte es denn nicht volle Wahrheit, was er ihr am 13. Juli 1757 nach der Schlacht bei Collin schrieb? „Enfin, voici la liberté de l'Allemagne et celle de cette cause protestante, pour laquelle on a tant versé de sang, voilà ces deux grands intérêts en jeu; et la crise est si forte, qu'un malheureuse quart d'heure peut établir pour jamais dans l'Empire la tyrannique domination de la maison d'Autriche.“ Und weil er sich von dem kirchlichen Dogma emancipirt hatte, sollte es ihm nicht zugestanden haben, diese Wahrheit auszusprechen und zu empfinden?“

Daß die Gestalt, in der diese Empfindungen in jenen Flugschriften vor das Publikum traten, die des Angriffs gegen die feindliche Macht, gegen das römische System war, lag theils in der eignen streifbaren Natur des Königs, theils in seiner Situation und namentlich in der herausfordernden Haltung Papst Clemens des Dreizehnten. Erst als dieser durch die bekannten Schritte zum heiligen Kriege gegen den kaiserlichen König aufgefordert hatte, brach dessen Zorn und Spott über Rom los und erging*) an d'Argens das Verlangen, bei diesem Federkriege mitzuwirken.

Wie der französische Philosoph diesem Wunsche Friedrichs nachkam, soll hier kurz angedeutet werden. Er schrieb theils in dem satirischen Tone des Königs. So in dem Briefe Dauns an den Papst, in welchem der Marschall sich für den ihm verliehenen geweihten Hut und Degen bedankt und das Gerücht mittheilt, Friedrich habe zur Neutralisirung der Kraft dieser Geschenke die Säbel seiner Husaren durch den Bischof von Canterbury weihen lassen; und so ferner in dem Briefe des österreichischen Feldpredigers, welcher nachweist, daß der König die Siege bei Liegnitz und Torgau dem Bunde mit dem Teufel verdanke, den ein Mitarbeiter an der Encyclopädie vermittelt; eine Stelle aus Locke, diesem „höllischen“ Schriftsteller, dient als Beschwörungsformel, und zwanzig Stück schlesische Jesuiten werden dem bösen Feind als Preis für seine Hilfe versprochen. Sodann aber wagte sich d'Argens in den „Briefen eines protestantischen Geistlichen“ auch auf ein Gebiet, welches von Friedrichs Art

*) Im Mai 1759 in einem Schreiben, worin es heißt: „Allons, allons, une bonne brochure contre l'Infame“, mit welchem Worte Friedrich oft den Papst bezeichnet.

weit ablag, und welches ihn dieser nicht ohne Mißtrauen betreten sah. Der Brief vom 12. Mai 1759, in welchem der König seine Zweifel in dieser Hinsicht äußert, beweist vollständig, daß derselbe, wie sehr er auch von der religiösen Bedeutung des Kampfes überzeugt war, doch dem Gedanken, ihn zum Religionskriege stempeln zu wollen, fern stand. Er schreibt:

„Sie wollen sich der alten Maschine der Religion bedienen? (Folgen dann Verse, in denen die Religion als verbrauchte Waffe, der Fanatismus des Glaubens als Gegenstand des Gelächters bezeichnet wird, worauf es weiter heißt:) Nicht, daß ich Ihr Vorhaben verwerfe. Schreiben Sie nur immer zu und machen Sie, was sich machen läßt. Aber, mein Lieber, das persönliche Interesse bei unsern guten Protestanten überwiegt die Anhänglichkeit, die sie an die Communion sub utraque hegen, und ich sehe voraus, binnen Kurzem wird es mit dieser Religion zu Ende sein, sei es, daß man sie zu Grunde richtet, indem man mich stürzt, sei es, daß man sie den sanften Tod durch Erlöschen des Eifers sterben läßt.“

Friedrich hat hier die Lebenskraft des Protestantismus sehr unterschätzt, seine Zukunft durchaus unrichtig beurtheilt. Sein Bild bleibt aber auch hinter den Zuständen und Stimmungen, in deren Mitte er selbst lebte, und die in den vorhergehenden Auszügen aus Cauers Schrift angedeutet sind, auffallend zurück, und so könnte man ihm hiernach eher den Vorwurf, er habe die damals vielfach sich kundgebenden Symptome kirchlichen Lebens zu wenig beachtet, als den machen, er habe dieselben für seine Zwecke benutzt.

Sei dem aber, wie ihm wolle, jedenfalls hat der Verfasser unsrer Broschüre dargethan, daß die religiöse Erregung, welche in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges in der protestantischen Welt zu Tage trat, eine spontane war und nicht eine vom König Friedrich auf künstlichem Wege erzeugte, und daß ferner, wenn er selbst in mehren seiner Flugschriften zu dem Mittel einer auf dem kirchlichen Gebiet sich bewegenden Polemik gegriffen hat, er damit nicht einer kühlen und heuchlerischen Berechnung, sondern dem allgemeinen Zuge der Zeit und dem eigensten Bedürfnisse seiner Natur gefolgt ist.